

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 56 (1978)
Heft: 2

Artikel: Die soziale Aufgabe des Altersheims
Autor: Steffen, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die soziale Aufgabe des Altersheims

Um die Gesamtfunktion eines Altersheims besser verstehen zu können, ist es notwendig, sich mit dem Bild auseinanderzusetzen, das sich im grossen und ganzen unsere Bevölkerung von älteren Menschen vorstellt.

Stimmt unser Altersbild ...

Das Alter ist in den letzten Jahren zu einem bedeutenden Forschungsobjekt, vornehmlich der Soziologie, aber auch der Psychologie und Psychiatrie geworden. Das verbreitete Bild von der Kümmerexistenz der Alten stimmt mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der heutigen Zeit nicht in allen Teilen überein. Das Altern ist nicht einfach generell ein belastender Zustand. Das falsche Altersbild macht der Mehrheit das Altern schwieriger, als es nötig wäre. Die Gesellschaft weist dem älter werdenden Menschen nämlich eine vollständig falsche Rolle zu, eine Rolle, gegen die sich jedermann, der aktiv geblieben ist, innerlich auflehnen müsste. Die Gesellschaft schadet sich damit auch selber, weil sie offensichtlich noch vorhandene Energie und Talente verschleudert. Sie macht alten Menschen zu wenig Angebote für Leistungen, die subjektiv befriedigen und bereichern könnten.

... oder bedeuten Altersheime den «sozialen Tod»?

Unsere auf Leistung ausgerichtete Gesellschaft hat sich bisher noch nicht zum Ziel gesetzt, die Alten in ihrer Mitte zu behalten, obschon auch sie das Recht für sich beanspruchen dürften, trotz zunehmender Gebrechen und schwindender Selbstständigkeit möglichst lange Teil der Gesellschaft zu bleiben, an der sie ein Leben lang mitgearbeitet haben. Sobald der alte Mensch glaubt, keine Funktionen mehr erfüllen zu können, be-

ginnt er sich zu isolieren, sich gegen Kontakte abzuschirmen, und in der Folge werden Einsamkeit und Langeweile zu einem fast unerträglichen Zustand. Darum ist es für ein Gemeinwesen, welches für seine Alten Heime baut, von erster Priorität, dafür zu sorgen, dass sie nicht — wie es der italienische Sozialassessor Ermanno Tondi behauptet — den «sozialen Tod» bedeuten.

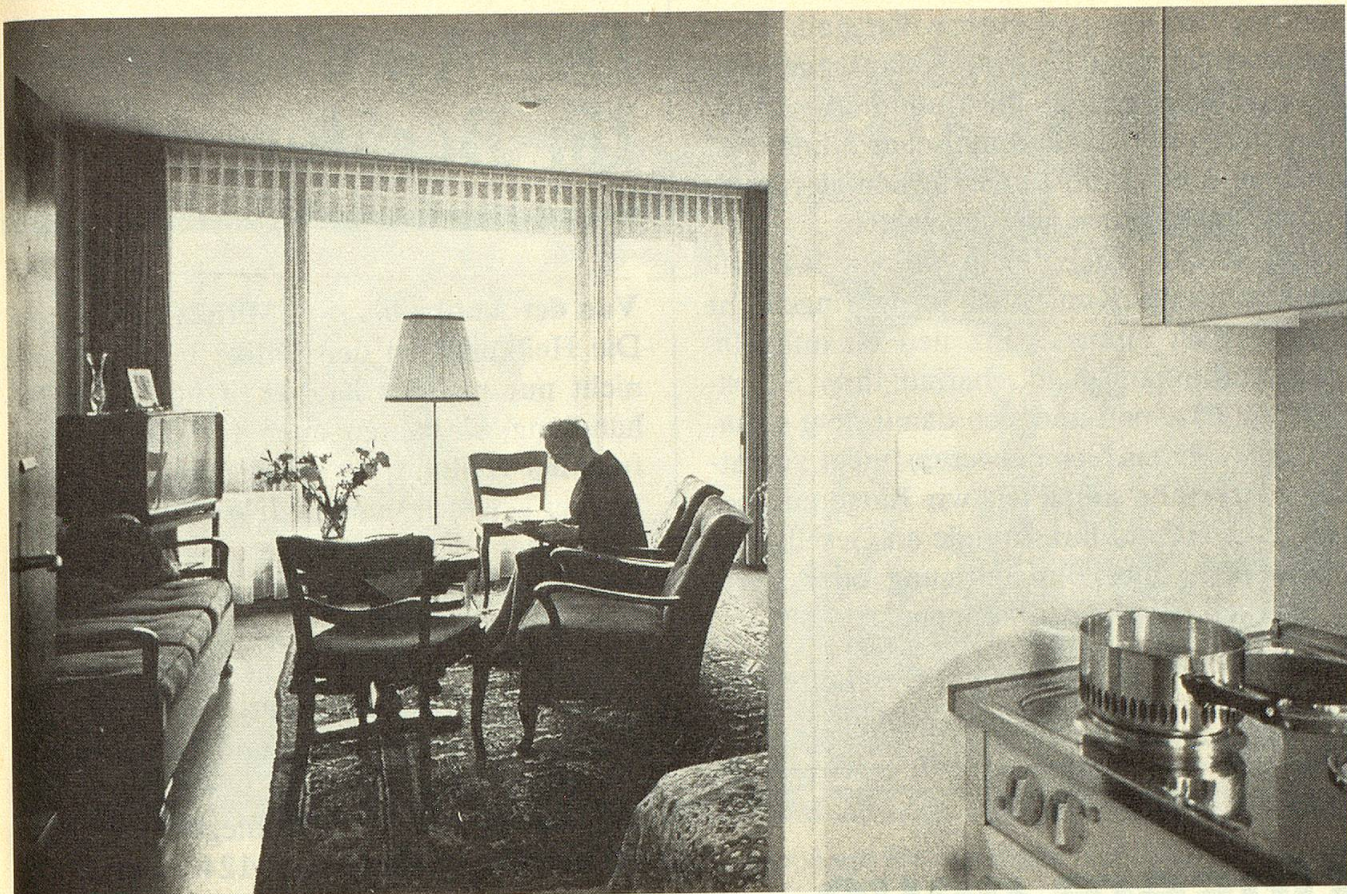
Vorbereitung nimmt die Angst vor dem Heimeintritt

Der Entschluss, in ein Altersheim einzutreten, weitet sich bei vielen Menschen zu einer eigentlichen Lebenskrise aus. Man spürt, dass man im eigenen Haus oder in der eigenen Wohnung trotz der angebotenen Dienstleistungen seitens der Nachbarn oder von Organisationen der täglichen Arbeit im Haushalt nicht mehr gewachsen ist. Angehörige und Freunde empfehlen, in ein Altersheim einzutreten. Bei manchen ist dieser Schritt vergleichbar mit dem Verlust des Ehegatten oder eines Kindes.

Wir Jüngeren können die inneren Nöte, durchwachten Nächte und Gefühle nur annähernd wiedergeben, wenn wir etwa folgenden Angstkatalog festhalten:

- Angst vor der Wohnungsliquidation;
- Angst, mit dem Heimeintritt versorgt, entrechtet und abgeschoben zu sein;
- Angst, die Selbständigkeit, das vertraute Haus, vertraute Strassen, vertraute Gesichter und Freunde aufgeben zu müssen;
- Angst, im Heim ohne Aufgabe zu sein und dadurch den Lebenssinn zu verlieren;
- Angst vor dem unbekannten Neuen, vor Tischnachbarn und davor, dem Personal ausgeliefert zu sein.

Die Sorgen um all diese Probleme können so stark werden, dass jede Lebensfreude schwindet und der Betagte sogar an Selbstmord denkt. Professor Anger von Köln rechnet aufgrund von genauen Statistiken mit einem deutlichen Ansteigen des Freitodes bei Menschen über 65 Jahren, und die Angst vor dem Heimeintritt spielt in der Selbstmotivation eine grosse Rolle. Nur eine liebevoll, **von langer Hand gestaltete Vorbereitung** gibt dem älteren Menschen jene Sicherheit und Freude, die nötig ist, um sich im Heim rasch wohl zu fühlen.



Eine geräumige Alterswohnung in der Siedlung Jakobsberg in Basel.

Foto N. Bräuning

Leitbild und Heimführung

Die für ein Heim verantwortlichen Behörden sollten sich zuallererst über die Situation der älteren Menschen absolut klar werden und vor allem in bautechnischen und wirtschaftlichen Fragen eine klare Konzeption, ein Leitbild, festlegen, welches allen Beteiligten aussagt, was man den zukünftigen Pensionären nebst Nahrung, Unterkunft, Pflege und Betreuung im Sinne der aktiven Rolle noch anbieten will. Auf jeden Fall soll das Konzept das Heimbild der Jugendzeit endgültig auslöschen. Im Blick auf die Planung ist es kaum zu verantworten, wenn heute noch Altersheime erstellt werden, deren Investition pro Pensionär über 100 000 Franken kostet und welches dann mit Menschen aufgefüllt wird, deren einzige Möglichkeit es ist, auf den Tod zu warten.

Ohne ein aktiv und froh erlebtes Alter ist das Leben der letzten Jahre eine tragische Erfüllung, niemand von uns Jüngeren setzte für sich solche Ziele!

Nur eine aufgeschlossene Leitung und entsprechend befähigtes Personal sind in der Lage, animierend und motivierend auf die aktive geistige und körperliche Betätigung

der Pensionäre einzuwirken. Das bedingt eine dauernde Auseinandersetzung mit der Problematik des Alters und vor allem eine echte Berufung, allen auftretenden Schwierigkeiten, möglichst ohne selber zu leiden, positiv zu begegnen.

Das Leben im Heim soll ein «Daheim» sein

Aufgrund unserer Erfahrung mit vielen Heimen im In- und Ausland betrachten wir kühl und realistisch die echte Geborgenheit, die Sicherheit, also das «Daheimsein» als wesentlichste Voraussetzung, um alten Menschen im Heim jene meist unausgesprochenen Hoffnungen erfüllen zu können, die beim Eintritt fast bei allen verborgen vorhanden sind.

Die psychische Erschütterung der mit der Entwurzelung zusammenhängenden Lebenskrise sollen wir im Heim durch liebevolle Aufnahme, Betreuung und Begleitung abbauen und den neu eintretenden Menschen prozesshaft in die Hausgemeinschaft integrieren lassen.

Das Leben in einem Heim ist nur glücklich zu erfahren, wenn alle, Pensionäre, Heimleitung und Mitarbeiter, für die positive Ge-

staltung befähigt und auch willig sind. Dazu gehört nicht zuletzt auch das dauernde «Im-Gespräch-Bleiben», die ununterbrochene Bemühung um ein harmonisches Klima und um eine echte, offene und aufrichtige Anteilnahme am Ergehen jedes einzelnen.

Unter solcher Zielsetzung werden fast alle Pensionäre das Kunststück fertigbringen, ihr Leben noch einmal ganz neu einzufädeln, neue Verbindungen zu schaffen, ihren Selbstwert zu erkennen und sich damit dem sozialen Gewebe des Gemeinwesens nicht zu entziehen. Sie alle sollen wie wir Jüngeren über ihre Freizeit und ihre Freude an Geselligkeit oder Stille, über Beschäftigung oder Ruhe persönlich entscheiden können.

*Alfred Steffen, Geschäftsleiter
Pro Senectute Zürich*

Unsere neue Leserumfrage

Ist die Angst vor der Altersunterkunft berechtigt?

Eines Tages kann für ältere Menschen der Moment kommen, wo sie ihre Wohnung nicht mehr allein besorgen können. Sie oder die Angehörigen suchen nach einem Alterswohn- oder Altersheim. Ist dann tatsächlich ein Zimmer oder eine Wohnung frei und die Tatsache, in ein Heim ziehen zu müssen, vor Augen, dann brechen manche zusammen. Ist es für ältere Menschen tatsächlich so schlimm, in einen abgegrenzten Lebensraum treten zu müssen, oder sind sie sogar froh, viele Pflichten ablegen zu können?

Berichten Sie uns, wie Sie diesen Schritt erlebt haben, vielleicht können Sie manchen Lesern die Angst vor dem Heimeintritt nehmen.

Einsendeschluss: 5. Mai 1978

Umfang: maximal 30 Zeilen

Honoriert werden die im Juniheft abgedruckten Beispiele

Der Apotheker — Ihr Berater

Von der Antike bis zum Mittelalter

Die Heilkundigen der Antike befassten sich nicht nur mit der Krankheit und ihrer Behandlung, sie waren auch für die Beschaffung der Heilmittel zuständig. Es dürften die Araber gewesen sein, die diese Aufgabe erstmals einem besonderen Berufsstand übertrugen: dem Apotheker. Die früheste Apotheke soll im 8. Jahrhundert errichtet worden sein; Altertumsforscher haben in ägyptischen Pyramiden Papyrusrollen mit Rezeptaufzeichnungen für Salben, Oele und Balsame zum Einreiben gefunden.

Die erste gesetzliche Grundlegung des Apothekerberufs erfolgte um 1240 durch den deutschen Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen. Neben einem Erlass zur Trennung der Metiers von Apotheker und Arzt stand die Arzneimittelsicherheit schon damals im Vordergrund. So sollten Heilmittel grundsätzlich nach ärztlichem Rezept hergestellt werden, wobei der Verkaufspreis an staatliche Vorschriften gebunden war. Vor allem mussten sich die Apotheker unter Eid verpflichten, die Arzneien zuverlässig, kunstgerecht und in einer für den Menschen geeigneten Beschaffenheit anzufertigen. Diese kaiserliche Medizinalordnung wurde von der Mehrheit der europäischen Staaten zum Modell genommen.

Basel: Aelteste deutschsprachige Apothekerordnung

Wie hoch bereits zu jener Zeit die Anforderungen an das Heilmittel und damit an den Heilmittelfachmann waren, geht aus der ältesten deutschsprachigen Apothekerordnung hervor, die an der Wende zum 13. Jahrhundert in Basel entstand. Die Güte der Medikamente, das Vorhandensein eines bestimmten Arzneimittelvorrats, die ständige Dienstbereitschaft und die Befähigung zur Berufsausbildung mussten gewährleistet sein; der Apotheker war überdies verpflichtet, die ärztlichen Verordnungen sowohl sorgfältig